Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern

Band: 36 (1941-1942)

Heft: 1

Artikel: Jahresbericht des Historischen Vereins des Kantons Bern über das Vereinsjahr 1940/41

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-370965

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jahresbericht

des Historischen Vereins des Kantons Bern

über das Vereinsjahr 1940/41

Erstattet vom Präsidenten an der 95. Jahresversammlung

in Worb am 18. Oktober 1941

Wenn Krisenzeiten dazu berufen sind, die geltenden Verhältnisse und Einrichtungen nachzuprüfen, Dauerhaftes und Flüchtiges, Berechtigtes und Unberechtigtes auszuscheiden, so hat der Historische Verein vor dem Urteil der Notwendigkeit im zweiten Kriegsjahr bestanden. Er konnte nicht nur seine gewohnte Tätigkeit durchführen, sondern noch vermehrte Aufgaben übernehmen und bewältigen.

Es sind die Vorträge, die den Verein regelmäßig zusammenführen und ihm geistigen und geselligen Zusammenhang geben. Wir haben im letzten Winter wie üblich zehn Abende am Freitag veranstaltet, die mit zwei Ausnahmen an gewohnter Stelle in der Schützenstube des Bürgerhauses stattfanden. Sie vereinigten insgesamt 461 Mitglieder und Gäste, so dass auf den Abend durchschnittlich 46 Besucher entfielen, gegenüber 35 im vorletzten Winter. Und doch ergab sich aus der Zeitlage eine neue Schwierigkeit, die um 22 Uhr einsetzende Verdunkelung. Um die daraus entstandenen Unzukömmlichkeiten einigermaßen zu vermeiden, wurden vom Dezember an die Sitzungen auf 19.30 Uhr anberaumt, so dass es möglich wurde, den Hauptteil der Verhandlungen vor 22 Uhr zu verlegen.

Wie im vorhergehenden Winter eröffnete Dr. Albert Brüschweiler in Thun die Reihe der Vorträge. Er sprach am 25. Oktober 1940 über «Volksmedizin und Zauberei». Er erschloss den Blick in

Volksbräuche, die mit Vorstellungen aus der Urzeit zusammenhängen. Tief wurzelt noch der Glaube, dass Krankheiten von übermenschlichen Mächten verhängt werden und daher mit übernatürlichen Mitteln, Gebet, Beschwörung und Zauberspruch bekämpft werden müssen. Die verderblichen Mächte leben in der Natur als Dämonen, nehmen aber auch irdische Gestalt an als Zauberer und Hexen. Der Vortragende wies damit auf eine Nachtseite des Lebens hin, die bis heute der modernen Überzeugung, es könne alles Geschehen in Natur und Seele erklärt werden, widerstanden hat. Er durchging die Mittel, mit denen die okkulte Volksmedizin dem Bösen entgegenarbeitet, die Beschwörung durch das Wort, den Segensspruch, den Eingriff, der den Zauber bannt. Da diese Mittel ihre Kraft aus der Magie holen, werden sie mit dem Geheimnis umgeben. Daneben kennt die Volksmedizin natürliche Heilmittel, die sich in der Erfahrung bewährt haben. Aber auch sie unterliegen der Versuchung, ins Okkulte gezogen und mit der Magie verstärkt zu werden. Die lebhafte Aussprache zeigte eine allgemeine Teilnahme, aber auch Zweifel und Skepsis bis zur Ablehnung; gerade diese Unterschiede hielten die Anwesenden bis spät fest.

Auf den 8. November war der Verein in das neue Staatsarchiv am Falkenplatz geladen. Staatsarchivar Dr. R. von Fischer begrüsste die zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste und gab in gedrängter Ansprache Aufschluss über die Entstehung des Baues und die Gedanken, die seine Ausführung geleitet haben. Die gut angeordnete Führung, für die sich auch Archivadjunkt E. Meyer und die Archivbeamten Chr. Lerch und G. Louis zur Verfügung stellten, machte die Anwesenden mit den gesamten Einrichtungen bekannt. Trotzdem die nahen Sirenen plötzlich Fliegeralarm gaben, konnte die Besichtigung nach einem kurzen Unterbruch zu Ende geführt werden. Sie hinterliess bei allen die Genugtuung, dass der Staat Bern nun ein Gebäude besitzt, in dem sich Archivtradition und moderne Technik zu glücklicher Zweckmäßigkeit verbinden.

Der 22. November brachte einen Adelbodener Abend. Unser Mitglied Alfred Bärtschi, Lehrer im Kaltacker bei Burgdorf, erzählte von «Adelboden, bevor es Kurort wurde». Da er vor einigen Jahren der Berggemeinde ihr vielgelesenes Heimatbuch geschrieben hat, konnte er aus dem Vollen seiner Erlebnisse und geschichtlichen Studien schöpfen. Er suchte Adelboden in der Zeit auf, wo die Welt

noch nichts von ihm wusste, beschränkte sich aber, um den Rahmen eines Vortragsabends nicht zu sprengen, auf das 19. Jahrhundert. Er liess die knappen, beschränkten Verhältnisse des abgeschlossenen Bergdorfs, die strenge Arbeit, die grossen Mühen und kargen Freuden seiner Bewohner, die bäuerliche Ordnung, den Hirtensommer auf der Alp, die Eingezogenheit, die das Sektentum begünstigte, das Befreiende wie das Bedrückende der Bergeinsamkeit erstehen. Erst nach 1830 näherte sich Adelboden der Welt, wobei der Zeitgeist vielleicht noch mehr als der eigene Wille tat. Der Vortragende zeichnete mit sicheren Zügen das Bildnis der Männer, die den schmalen Weg zwischen Überlieferung und Fortschritt fanden, um Adelboden aus sich selbst herauszuführen, und stellte neben sie die Pfarrherren, die anders als in früheren Jahrhunderten, da Adelboden als Strafpfarre galt, ihres Amtes walteten. Das Ringen zwischen Altem und Neuem, das damals durch das ganze Bernerland ging, in Adelboden aber besonders strenge Formen annahm, wurde zum geistigen Mittelpunkt des Vortrags. Der entscheidende Anstoss kam schliesslich von aussen. Feriengäste entdeckten und empfanden den Zauber des verborgenen Berglandes, und im 20. Jahrhundert wurde Adelboden Kurort. Mit den ihm eigenen Mitteln der Verwirklichung durchging der Vortragende abschliessend in der Mundart von Adelboden den Jahresring der Bergbewohner und fand dabei die Töne, die das innere Erleben stimmhaft machten. Er wurde trefflich von vier jungen Leuten aus der Gegend, Seminaristen am Muristalden, unterstützt. Mit Gesang und Jodel, mit Heimatklängen, die in Wort und Ton aus ihrer Mitte entstanden waren, eröffneten und schlossen sie den Abend.

Der Abend vom 6. Dezember wurde wegen der Projektionen in die Universität verlegt. Dr. Walter Hugelshofer von Zürich unternahm es, einen vergessenen schweizerischen Künstler in Erinnerung zu rufen. Er sprach über das Thema «Der Portraitmaler Felix Diogg von Andermatt (1762—1834) und seine Beziehungen zu Bern und der Westschweiz». Er schilderte, wie ein ursprüngliches Talent aus den Bergen sich emporarbeitete und zum berufenen Bildnismaler der Schweiz wurde, dem die hervorragenden Persönlichkeiten jener Tage sassen, so dass sein Schaffen auch der Geschichte zugute kommt. Da er von 1800 bis 1810 seinen Wohnsitz in Bern

hatte, sind auch die bernischen Bildnisse in seinem Werk gut vertreten. Der Vortragende legte Nachdruck darauf, mit Hilfe von Lichtbildern an Dioggs Bildnissen die bleibenden schweizerischen Züge und damit auch die Grenzen seines Schaffens herauszuarbeiten, eine gewisse Steifheit in der Formgebung und Abneigung gegen lebhafte Farben. Zeitlebens mit der Natur seiner Heimat verbunden, trachtete er darnach, das Erschaute möglichst naturgetreu wiederzugeben. Obschon er aus den höchsten Kreisen, von Fürstlichkeiten Aufträge erhielt, der Hauch der grossen Welt ist seinem Pinsel nicht gelungen.

Am 10. Januar 1941 sprach Privatdozent Dr. H. G. Wirz über «Bern und die Welt in den Augen Conrad Justingers». Da in letzter Zeit Zweifel geäussert worden sind, ob die erste amtliche Chronik Berns, wie sie heute vorliegt, von Justinger stamme, nimmt Dr. Wirz in einem einleitenden kritischen Exkurs das Werk entschieden für Justinger in Anspruch. Vor allem aber geht es dem Vortragenden darum, den politischen Gedanken Justingers auszufinden; dies sei um so leichter möglich, als Justinger die politischen Richtlinien in Berns Entwicklung aufzudecken bemüht gewesen sei. Der Vortragende erkennt als Grundgedanken Justingers das bündische und genossenschaftliche Prinzip, das in der Schweiz das herrschaftliche abgelöst habe. Aus Justingers Gesinnung sprechen die guten Züge mittelalterlicher Sittlichkeit, die ihn befähigen, das Tadelnswerte auch in der nationalen Geschichte zu verwerfen. Mit seiner Zeit ist Justinger eins, wenn er die Geschichte als Lehrmeisterin betrachtet und seine Chronik dementsprechend anlegt. Der Vortragende weist darauf hin, dass manches aus Justingers Chronik im Gedankengut des Bruders Klaus wiederkehrt. Justingers Werk hat den eidgenössischen Geist gestärkt, der auch unserer Gegenwart Ermutigung spenden kann.

Am 24. Januar behandelte Dr. Marcel Beck «Das Kanzleiwesen als Spiegel des werdenden Staates». Er durchging zuerst die verschiedenen Deutungen, mit denen man die Entstehung des Staates aufhellen und erklären wollte: grossflächiges Territorium mit Städtegründung, Ableitung der Herrschergewalt aus den Grafenrechten, Aufbau des Staates auf dem Grundbesitz. Um die richtige Spur zu finden, befragt Dr. Beck die Urkunden und kehrt bei den

ältesten Kanzleien ein. Die kaiserliche Kanzlei schuf keine geschäftliche Überlieferung und Regel, da sie mit der Person des Herrschers wechselte. Jeder Kaiser musste sich seine Kanzlei neu organisieren. In den Klöstern entstanden zuerst das Bedürfnis und die Einsicht, mit Hilfe der Urkunden den Grundbesitz und seine Verwaltung zu sichern. Das Kloster rief zur Pflege des amtlichen Schriftwechsels eine Kanzlei ins Leben, die zuerst die Technik und die Grundsätze einer dauerhaften und bedachten Verwaltung entwickelte und Ausdruck des sachlichen Denkens wurde. Darum fand der Klosterstaat vor dem weltlichen seine innere Gestaltung. Vom Kloster aus wurde die Stadtkanzlei angelernt, wie denn die ersten Stadtschreiber aus dem Kloster stammten. Erst zuletzt bildete sich die fürstliche Kanzlei aus. Das habsburgische Urbar entstand zu Beginn des 14. Jahrhunderts, während die Klöster ihre Güterverzeichnisse und Güterbeschriebe schon im 10. und 11. Jahrhundert anlegten. Mit sprechenden Beispielen liess der Vortragende Licht auf die Ausbildung der Verwaltungstechnik fallen, die das Territorium zu dem machte, was man nachmals Staat nannte.

Das Thema: «Der Geltstag des letzten Grafen von Greyerz» zog am 7. Februar eine zahlreiche Hörerschaft an. Der Vortragende, Professor Hermann Rennefahrt, warf zuerst einen Blick auf die Geschichte der mächtigen Dynastenfamilie, der einst das Bergland am Oberlauf der Saane von Gsteig bis gegen Bulle gehörte. Persönliches Versagen und die Ungunst der Wirtschaftsverhältnisse erschütterten die Grundlagen ihrer Lebensfähigkeit. Umsonst suchten die Grafen den Niedergang aufzuhalten, indem sie mit den alten Gegnern Bern und Freiburg Burgrechte eingingen. Noch im 15. Jahrhundert war der ernste Wille da, das finanzielle Gleichgewicht zu erhalten. Im 16. Jahrhundert brach das Verhängnis herein. Die Grafen verkauften Grundbesitz, solange es möglich war; dann behalfen sie sich mit Schulden. Der letzte Graf Michael, ein eitler, haltloser Mensch, gab dem Fall des Geschlechts den gemeinen Zug, der die Überlieferung widerlegt, es habe zwischen Herrschaft und Untertanen bis zuletzt ein patriarchalisches Verhältnis bestanden. Die Tagsatzung verhängte 1554 den Geltstag über ihn. Bern und Freiburg übernahmen die Befriedigung der Gläubiger und teilten die Grafschaft, indem das Gebiet oberhalb der Bockten an Bern,

das unterhalb der Bockten an Freiburg fiel. Der Gegenstand gab dem Vortragenden fruchtbare Gelegenheit, sowohl die wirtschaftlichen Probleme als auch die Rechtsfragen, die mit dem Geltstag verbunden waren, zu erläutern. Wenn auch ein eidgenössisches Recht fehlte, das anwendbar war, so erhellt doch aus der Behandlung des Falles ein gemeineidgenössischer Zug des Einverständnisses und des Verfahrens, der die mangelnden Rechtssatzungen ergänzte.

Dr. Eduard Eichholzer führte am 21. Februar die Hörer mit dem Vortrag «Beiträge zur Entwicklung der modernen Berufsverbände» in ein fast unbekanntes Neuland ein, trotzdem die Verbände mächtig in die Gegenwart eingreifen. Erfahrungen aus dem eidgenössischen Verwaltungsdienst und besondere Studien verliehen dem Vortragenden die Sicherheit, Richtlinien für sein Thema zu ziehen. Die Französische Revolution zerschlug die alte ständisch geordnete Gesellschaft und gab den Individualismus frei. Seither steht die Aufgabe der Neugestaltung riesengross vor uns. Als ein Mittel dazu boten sich die Berufsverbände an, deren Voraussetzung die moderne Vereinsfreiheit ist. Dr. Eichholzer schuf Klarheit über das Wesen des Verbandes, den er von den verwandten Begriffen des Vereins und der Gesellschaft unterschied. Die Verbände entstanden nicht, um jener höheren Aufgabe, die menschliche Gemeinschaft neu zu ordnen, zu genügen — das wurde ein ungesuchtes Nebenergebnis —, sondern um berufliche und humane Zwecke zu befriedigen. Die Anregung ging von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft aus. Es entstanden gewisse Muster: die Schweizerische Mobiliarversicherungsgesellschaft als erster Zweckverband moderner Prägung, der Grütliverein als erster Arbeiterverband, die Schwandener Aktienbäckerei als erste Konsumgenossenschaft. Aus bescheidenen und losen Anfängen gingen festgefügte und kräftige Berufsorganisationen auf, die heute mit ihren Sekretariaten und ihrer Presse einen entschiedenen Einfluss auf die Politik ausüben. Die warnenden Worte Hiltys, der schon vor 50 Jahren in der einseitigen Berufsverbindung eine Gefahr für die Demokratie sah, haben von der Erfahrung recht bekommen. Die Verbände haben nicht nur zur Zusammenfassung, sondern auch zur Zerteilung des Volkskörpers beigetragen.

Am 7. März sprach Professor Feller über «Die Entstehung der

politischen Parteien im Kanton Bern». Sein Thema berührte sich mit dem Vortrag des vorhergehenden Abends. Er ging von der gesellschaftlichen Gliederung vor der Französischen Revolution aus und versuchte, die Neuordnung auf politischem Gebiet darzutun. Die Revolution löste die hergebrachten korporativen Verbände in Individuen auf. War früher die Korporation das letzte Element der staatlichen Organisation gewesen, so wurde es nun das Individuum, der Bürger. Die Bürger wurden durch die Verfassung zum Staatsvolk zusammengefügt. Doch die Verfassung erfüllte die Hoffnungen nicht, die man auf sie setzte. Sie organisierte wohl den Staat, nicht aber das Volk, weil sie zwei sich widerstrebende Grundzüge enthielt, Einheit und Individualismus. Sie reihte die Bürger wohl ein, gliederte sie aber nicht. Trotzdem nun allen der Weg in die Politik geöffnet war, stellte sich nicht die erwartete Teilnahme aller ein, weil die Gruppierungen fehlten, die das politische Leben in Bewegung zu setzen vermögen. Da traten die Parteien ein. Die Regeneration hatte sie nicht gewollt, weil Rousseau sie als Mittel der Spaltung verurteilte und mit schwerster Strafe belegte. Die Notwendigkeit rief sie ins Leben. Um 1846 entstanden in Bern die radikale und die konservative Partei. Ohne Erfahrung tasteten sie sich aus den Bedürfnissen der Zeit ans Licht, um die politische Erziehung des Volkes zu übernehmen, und es führte von dieser ersten Unbeholfenheit ein weiter Weg zur durchorganisierten Partei. Als Gesinnungsverbände traten die Parteien an. Erst später und nur teilweise erfolgte der Umschlag ins Wirtschaftliche und Gesellschaftliche, womit sich die Partei mit dem Berufsverband und der Klassenorganisation zu decken begann.

Der letzte Abend vom 21. März führte in das Lehenswesen zurück. Ein Kenner des mittelalterlichen Bern, Dr. Bernhard Schmid, sprach über «Das Lehenswesen des alten Bern». Er führte aus, wie das Lehenswesen aus der Usurpation des Königsguts entstand und erstarkte. Was ursprünglich Lehen war, Grundbesitz, Einkünfte und Ämter, wurde erblicher Besitz des Inhabers, wennschon theoretisch der Reichsherrscher Obereigentümer blieb. Lehen konnten vom Empfänger nach einer bestimmten Rangordnung, die im Heerschild ihren Ausdruck fand, weiter verliehen werden. Diese Ordnung war in Auflösung begriffen, als Bern in die Geschichte ein-

trat, und Bern hatte den Nutzen davon. Das Lehen war nicht mehr Grundlage und Entgelt für den Heerdienst, sondern ein nutzbringender Besitz, wennschon die lehensrechtlichen Formen sich erhielten. So wurden entgegen dem Heerschild Stadtbürger und Landleute lehensfähig. Dr. Schmid verfolgte nachdrücklich die Frage, wie sich dieser Vorgang in der Stadt Bern vollzog. Es gab hier eine Schicht von Lehensfähigen, die burghutpflichtigen Ritter, zu denen sich freie Grundbesitzer aus dem benachbarten Reichsland gesellten. Von dieser Schicht senkte sich die Lehensfähigkeit durch Gewohnheit auf die untern Kreise. Dass auch Gewalt mitgewirkt haben mag, deutet die Zerstörung der Reichsburg Nydeck an. Als sich die Lehenshoheit des Reichsherrschers im 14. und 15. Jahrhundert verflüchtigte, konnte ihn die Reichsstadt Bern als werdende Landesherrin beerben. Die Könige Wenzel und Siegmund bestätigten Bern die Fähigkeit, Lehen zu vergeben. Unterdessen hatte sich der Sinn des Lehens entleert. An Stelle der persönlichen Dienstleistung des Lehensträgers war die Rente an den Lehensherrn getreten, dessen Obereigentum durch den Ehrschatz, eine Gebühr bei Handänderungen, bekundet wurde. Erst die bernische Verfassung von 1846 hat die letzten Reste dieser mittelalterlichen Abgaben beseitigt.

Am Auffahrtstag 1941 empfingen wir den Besuch der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Luzern. Kunstmaler Adolf Tièche führte die zahlreich erschienenen Gäste durch die Altstadt, Professor von Mandach zeigte ihnen das Wattenwylhaus. Nach dem gemeinsamen Mahl wanderte ein Teil der Gäste durch den Wald nach Reichenbach und besah dort das Schloss. Der andere Teil schloss sich Dr. Bloesch an zum Besuch der Stadtbibliothek und zu einem Gang ins Dählhölzli. Der Tag verlief zur Befriedigung der Gäste.

Der Vorstand bereitete in neun Sitzungen die Tätigkeit des Vereins vor. Im Mittelpunkt der Beratungen stand die Jahrhundertfeier der Allgemeinen Geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz, die auf den 27. und 28. September 1941 angesetzt wurde. Da die Gesellschaft vor hundert Jahren in Bern gegründet worden war, da es auch 36 Jahre her sind, dass sie hier tagte, so lud der Historische Verein sie nach Bern und bereitete die Gedenkfeier vor. Um der Gesellschaft eine geziemende Festgabe darzu-

bringen, beschloss der Vorstand, die Chronik des Berners Ludwig Schwinkhart aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, von der bisher nur Bruchstücke veröffentlicht worden waren, zum erstenmal ganz herauszugeben. Unser Sekretär, Dr. Hans von Greyerz, übernahm die Arbeit, weshalb er im Sekretariat für dieses Jahr durch Gymnasiallehrer Erich Gruner und dann durch Dr. Fritz Bürki vertreten wurde. Er bewältigte die Aufgabe, wie wir es erwarten durften: die Bereinigung des Chroniktextes, der Kommentar und das Begleitwort ergaben eine vorzügliche Leistung. Die Chronik wurde von der Buchdruckerei Feuz in Bern gedruckt und wird den Mitgliedern des Vereins als Archivheft für das Jahr 1941 überreicht. Da die Herausgabe an unsere Kasse grosse Anforderungen stellte, wandten wir uns an die Behörden. Wir erhielten vom Regierungsrat von Bern 1000 Fr., vom Gemeinderat der Stadt Bern 800 Fr. und vom Kleinen Burgerrat von Bern 50 Fr. Wir dürfen diese Beiträge auch als Anerkennung unserer Tätigkeit werten.

Unsere Vorbereitungen suchten die Jahrhundertfeier gastlich und abwechslungsreich zu gestalten. Auch hier erhielten wir Hilfe von verschiedener Seite. Die Regierung und der Gemeinderat von Bern spendeten den Ehrenwein. Stadtschreiber Dr. Markwalder, Präsident des Ausstellungskomitees, erwirkte uns die Verlängerung der bernischen Jubiläumsausstellungen, die Mitte September schliessen sollten. Die Festteilnehmer erhielten freien Eintritt und wurden von den Schöpfern der Ausstellungen, Professor von Mandach, Dr. Wegeli, Dr. Bloesch und Dr. Hofer geführt. Den Abschluss der Feier sollte eine Fahrt nach Laupen bilden, für die der Verein den Teilnehmern einen Sonderzug der Bundesbahnen zur Verfügung stellte. Ein wahres Verdienst erwarb sich unser Kassier, Fr. E. Gruber-von Fellenberg, indem er das Finanzielle, insbesondere den Verkauf der Festkarten am Bahnhof leitete und so den ungehemmten Ablauf der Veranstaltungen sicherte. Die Feier fand Samstag und Sonntag, den 27. und 28. September 1941, statt. Von schönem Wetter begünstigt, gestaltete sie sich frei und gehoben. Mündliche und schriftliche Zeugnisse bestätigen, dass sie allseitig erfreut hat.

Diese Jahrhundertfeier, ebenso die Jubiläen Berns und der Eidgenossenschaft haben den Gang unseres Vereinsjahres beeinflusst. Der Vorstand beschloss, unsere Jahresversammlung, die ordent-

licherweise um den Laupentag fällt, zu verschieben und einfach zu halten. Er zeigte dies den Mitgliedern am 20. Juni in einem Zirkular an und sprach darin die Absicht aus, eine rein geschäftliche Jahresversammlung mit der Jahrhundertfeier vom September zu verbinden. Dies ging nicht, weil das Programm der Feier zu gedrängt war. So lud der Vorstand zu einem einfachen Ausflug nach Worb auf den 18. Oktober. Es steht damit im Zusammenhang, dass das Archivheft für 1941 erst im November versandt werden kann.

Der Bestand des Vereins: Er betrug beim Abschluss des letzten Jahresberichts 236 Mitglieder. Es wurden in diesem Berichtsjahr 14 neue Mitglieder aufgenommen, nämlich die Herren A. Schaetzle, dipl. Architekt in Einigen, Rudolf Studler in Bern, Rudolf Wyss, Redaktor in Interlaken, Walter Hämmerli, Pfarrer in Heimiswil, Christian Lerch, Archivbeamter in Bern, Georges von Benoit, stud. phil. in Bern, Peter Dürrenmatt, Redaktor in Muri bei Bern, Herbert Lang, Buchhändler in Bern, Dr. med. Kurt von Steiger in Bern, Oscar Ruhier, Inspektor der kantonalen Gemeindedirektion in Bern, Notar Georg Louis, Archivbeamter in Bern, Gymnasiallehrer Heinrich Wolfensberger in Bern, Fräulein Isabelle Zeerleder in Bern, Fräulein Irène Schärer, Sekundarlehrerin in Bern. Wir verloren 5 Mitglieder durch Austritt und 9 durch Tod. Es starben die Herren Alexander Gugger, Kaufmann in Bern, Mitglied seit 1927, Willi Wälchli, Buchdrucker in Bern, Mitglied seit 1939, Valentin Nüesch, Pfarrer in Roggwil, Mitglied seit 1939, Bendicht Moser, Geometer in Diesbach bei Büren, Mitglied seit 1925, ein Freund der Heimatkunde, der eine ansehnliche Sammlung von Altertümern hinterlassen hat, Eduard Rebold, alt Hauptkassier in Bern, Mitglied seit 1933, Professor Dr. Hans Wildbolz in Bern, Mitglied seit 1935, Alfred Maillart, Zahnarzt in Bern, Mitglied sei 1903, Paul Hofer, Fürsprecher in Bern, Mitglied seit 1902, Albert von Tavel, alt Burgerratsschreiber in Bern, Mitglied seit 1884. Die beiden letzgenannten Herren, die hochbetagt verschieden sind, haben in früheren Jahren an den Arbeiten des Vereins regen Anteil genommen und in ihren Vorträgen ihre enge Verbundenheit mit der Vergangenheit bekundet.

Der Verein zählt im November 1941 wie vor einem Jahr 236 Mitglieder. Wenn wir es auch als ein gutes Zeichen betrachten dür-

fen, dass er in diesen strengen Zeiten seinen Bestand aufrecht erhalten hat, so tut ihm doch ein kräftiger Zuwachs not, damit er für seine Aufgaben einen immer stärkeren Rückhalt findet. Darum ist es zu wünschen, dass unsere Mitglieder in ihren Kreisen auf die Absichten des Vereins und seine Zugänglichkeit aufmerksam machen.